

XVII. Jahrhunderts sind wohl allgemein bekannt, jedoch lohnt es sich immer, auf die kalvinistische Intoleranz hinzuweisen, um den Mythos von dem holländischen Paradies des Liberalismus und der Humanität zu zerstreuen. Die Wirklichkeit war von dem Ideal der Kabinettmaler grundverschieden.

An speziell kunstgeschichtlichen Beiträgen zur Rembrandtforschung – wie sie uns vom Verf. in dem ausgezeichneten Katalog der Raleigh-Ausstellung geboten worden sind –, findet sich in dem Buche nur wenig. Der Verf. denkt, daß das Bild des *Jüdischen Knaben* in Cleveland den jungen Spinoza darstellen könnte; er glaubt, daß Rembrandt die Wandgemälde nach Ovid ausgeführt habe; der von Ruffo bestellte *Alexander* wird mit dem Bilde in der Slg. Gulbenkian identifiziert. Was über die Vision in der *Faust-Radierung* gesagt worden ist, sollte jetzt nach Rotermonds Funden modifiziert werden (Oud Holland 1957). Auf S. 31 erwähnt der Verf. die *Ecce-Homo*-Tafel, die sich in der Kirche von Hel in Polen befand; ich bringe eine Abbildung dieses manchmal erwähnten, aber nicht abgebildeten Bildes, das zuletzt nach einer Reinigung in die schöne und lehrreiche Ausstellung von Danziger Malerei im Muzeum Pomorskie in Danzig aufgenommen worden ist (Abb. 4). Es ist kein schönes Bild, aber interessant als eines der ersten Beispiele der Rembrandteinwirkung im Osten (1647).

Der Verlag hat dem Buch eine schöne Ausstattung gegeben, aber seiner Drucklegung wenig Sorgfalt gewidmet. Das Bildnis Descartes' von Hals (?) ist nur in einem Detail abgebildet, ohne daß die Tatsache vermerkt ist. Und es ist doch ein wenig nachlässig, dem großen Dichter van den Vondel den Vornamen Jan zu geben (S. 36), die Sammlung, in welcher sich Molas Homer befindet (Museum, Moskau), mit drei Punkten zu bezeichnen (S. 73) und in einem Buche, das zu Rembrandts Jubiläum herausgegeben wird, den Namen eines großen Rembrandtforschers in Schmidt-Wegener zu verdrehen (S. 54). Die Literatur – vorwiegend zu Spinoza und nicht zu Rembrandt angegeben – wird auf jeder Seite in einer anderen Weise zitiert.

Jan Bialostocki

TOTENTAFEL

EDMUND WILHELM BRAUN †

Am 23. September 1957 verstarb in Nürnberg Edmund Wilhelm Braun, ehemaliger Direktor des Kaiser-Franz-Joseph-Museums für Kunst und Gewerbe in Troppau, Landeskonservator i. R., Professor an den Universitäten Prag und Erlangen, seit 1947 wissenschaftlicher Berater am Germanischen National-Museum.

Braun wurde am 23. Januar 1870 in Epfenbach bei Freiburg i. Br. geboren. Im Jahre 1894 promovierte er an der Universität Heidelberg bei Henry Thode mit einer Dissertation über „Ein Trierer Sakramentar vom Ende des 15. Jahrhunderts“. Nach einer Praktikantenzeit 1895–97 am Germanischen National-Museum in Nürnberg wurde er 1897 zum Direktor des Troppauer Museums berufen. Troppau, im damals österreichischen Teil Schlesiens gelegen, wurde seine Wahlheimat. Hier entfaltete er

fast ein halbes Jahrhundert lang, bis zur Austreibung im Jahre 1945, eine Tätigkeit, die weit über die Grenzen seines eigentlichen Wirkungsbereiches ausstrahlte und der kunstgeschichtlichen Forschung zahlreiche und wesentliche Erkenntnisse brachte. Das bescheidene Museum provinziellen Zuschnitts macht Braun, der hervorragende Kenner deutschen Kunsthandwerks, zu einer bedeutenden Sammlung. Das Troppauer Museum wurde zu einem Begriff und zugleich zu einem Beispiel für die verdienstvolle Leistung eines Mannes, der sich voller Ideen und mit Tatkraft seiner Aufgabe widmete. Die überzeugende Persönlichkeit Brauns gewann dem Museum viele Gönner unter den Angehörigen des Adels und der Industrie. Vor allem fand Braun im Fürsten Johannes II. von und zu Liechtenstein den großen Mäzen.

Den bedeutendsten Erwerbungen Brauns für sein Museum zuzuzählen ist die alte schlesische Holzkirche aus Taschendorf bei Odrau aus dem 16. Jahrhundert, die mit ihrem gesamten Inventar, Altären, Skulpturen usw. in einen Museumssaal eingebaut wurde und dem Bombardement von 1944 zum Opfer fiel.

Während der durch den 1. Weltkrieg erzwungenen Ruhe in Forschung und Reisen reifte in Braun der Plan des „idealen Landesmuseums“, worin – mit Ausnahme der naturwissenschaftlichen Sparte, die in Troppau vom Gymnasial-Museum wahrgenommen wurde – alle Äußerungen des gesamten künstlerischen, kulturgeschichtlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebens im alten Schlesien ausgebreitet werden sollten. Hiermit stand die leider steckengebliebene Vorarbeit für ein schlesisches Künstlerlexikon, sowie eine Bestandsaufnahme der Grabdenkmäler des 15. – 18. Jahrhunderts in Zusammenhang, ebenso die photographische Erfassung des gesamten Bestandes an Kunstwerken, die auf mehr als 30 000 Aufnahmen gebracht werden konnte.

Schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Troppau wurde Braun von der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale zum Konservator ernannt. Jetzt konnte er in wichtigen Fragen des Denkmalschutzes entscheidenden Einfluß nehmen. So wurden die bedeutenden Fresken von 1493 in der alten Kreuzkapelle zu Katharin bei Troppau wiederhergestellt, ebenso die barocken Fresken von Franz Anton Sebastini in der Kirche zu Groß-Hoschütz, in der Jesuitenkirche und im Bibliothekssaal des Minoritenklosters von Troppau, sowie in Bibliothek und Kapelle des Wallensteinschlusses in Dux.

Brauns Stellung als Museumsdirektor und Denkmalspfleger war keine einfache in einem Land, wo die politischen und kulturellen Gegensätze der verschiedenen Volkstumsgruppen schon zur Tradition geworden waren. Die kluge, von keinerlei Ressentiments getrübe und allen Extremen abgeneigte Haltung Brauns, der zudem noch den Vorteil für sich hatte, ein Zugewanderter zu sein, bewährte sich und wurde glänzend anerkannt durch die Tatsache, daß er seine Ämter über alle politischen Veränderungen hinweg beibehielt.

1911 wurde Braun zum Mitglied des Osterreichischen Staatsdenkmalamtes ernannt. Dieses Gremium stand unter dem Protektorat des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand, der Braun zusätzlich noch mit Kunstkäufen für seine privaten Sammlungen

beauftragte. Monatelang reiste Braun durch Rußland, Spanien und Portugal für seinen Auftraggeber, dessen freundschaftliche Zuneigung er besaß.

Stellte die Personalunion von Museumsleiter und Denkmalpfleger schon ein sehr fruchtbringendes Verhältnis dar, so wurde ein ebenso idealer wie seltener Zustand geschaffen, als Braun an die deutsche Universität Prag berufen wurde, wo die Lehrkanzel durch den Tod Aloys Grünwalds verwaist war. Hier fand er den ihm allzeit willkommenen Kontakt mit der studierenden Jugend.

Mittel- und Ausgangspunkt seines kunsthistorischen Wirkens blieb aber immer sein Museum. Die von ihm zusammengestellten Ausstellungen über bestimmte Gebiete kunsthandwerklichen Schaffens waren keine Verlegenheitsveranstaltungen, wie sie uns heute leider nur allzu oft begegnen, sondern sie entsprangen einer wissenschaftlichen Notwendigkeit, mit dem Ziel, Material zusammenzutragen, auszubreiten und daraus die kunsthistorischen Schlüsse zu ziehen. Der wissenschaftliche Ertrag dieser Ausstellungen wurde dann in grundlegenden Publikationen veröffentlicht. So folgte fast alljährlich eine wichtige Ausstellung der anderen.

Genannt werden muß die Ausstellung „Alt-Osterreichische Goldschmiedearbeiten“, bei welcher Gelegenheit die Troppauer Goldschmiedekunst eigentlich erst entdeckt wurde, ferner die Ausstellung alter Laubenhäuser, die eine weitere Erforschung jener für den ostdeutschen Raum so bezeichnenden Bauweise angeregt hat. Es mag auch, bezeichnend für Brauns Aufgeschlossenheit der damaligen modernen Kunst gegenüber, erwähnt werden, daß im Troppauer Museum die ersten Ausstellungen der jungen Münchner und der Wiener Sezession stattfanden.

Die Bibliographie Brauns umfaßte bei seinem Tode mehr als 300 Nummern. (Die erste Bibliographie, die Jahre 1894 - 1929 umfassend, erschien in der Festschrift zum 60. Geburtstag von E. W. Braun im Anzeiger des Landesmuseums in Troppau II, 1930, S. 237, verfaßt von W. Kudlich und K. Černohorsky. Die Fortsetzung bis 1950, mit Nachträgen, erschien im 95. Jahresbericht des Germanischen National-Museums 1950, S. 4. - Eine Bibliographie für die Jahre 1951 - 57 wird in den Mitteilungen des Germanischen Museums 1958 erscheinen.) Das weite Gebiet des Kunsthandwerks war seine Welt, für ihn hatte eine künstlerische Arbeit des Kunsthandwerks die gleiche Aussagekraft wie ein Werk der sogenannten „großen“ Kunst. Zahlreiche grundlegende Publikationen sind seinen Forschungen zu verdanken. Die Mitteilungen des Germanischen Museums vom Jahre 1895 brachten nicht weniger als 4 Beiträge, von denen der über die langobardische Elfenbeinpyxys mit seinem Verzeichnis der antiken und mittelalterlichen Pyxiden als bedeutsame wissenschaftliche Leistung bezeichnet zu werden verdient. Es sei auch erinnert an die Entdeckung des Barock-Plastikers Johann Gg. Lehnert, an Brauns Arbeiten über den bisher nicht faßbaren Joachimsthaler Medailleur, Siegelschneider und Goldschmied Concz Welcz, sowie über die Goldschmiedefamilie Mannlich. Die Bedeutung Lukas von Hildebrandts für Schlesien herausgearbeitet zu haben, ist ebenfalls sein Verdienst. In seinen letzten Jahren beschäftigte ihn die Goldschmiedefamilie der Jämnitzer. Seit Jahrzehnten lag das Schwergewicht seiner Forschungen auf den Nürnberger Bronzen - die Zuschreibung

des Apollobrunnens an Flötner verdanken wir Braun – und vor allem auf der Keramik, der seine besondere Liebe galt. Zahlreiche Arbeiten über die wesentlichsten Fayence- und Porzellanmanufakturen und ihre Meister sind erschienen. Das Gebiet der Hafnerkeramik, insbesondere der Kacheln und Ofen, verdankt ihm wesentliche Bereicherung. Die Autorität, die er auf dem Gebiet des Kunsthandwerks repräsentierte, spiegelt sich in der Bearbeitung zahlreicher Sammlungs- und Auktionskataloge (u. a. „Die Bronzen der Sammlung Guido von Rhò“, Wien 1908; „Die deutschen Renaissanceplaketten der Sammlung Walcher von Molthein“, Wien 1917; Versteigerungskatalog der Sammlung Erzherzog Ludwig Victor, Wien 1921). Die Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens wurde von Jahrgang V (1909) bis Jahrgang XIX (1929) von Braun redigiert, gemeinsam mit Wilhelm Suida gab er die Zeitschrift „Belvedere“ Bd. I (1921) bis IV (1923) heraus.

Im Jahre 1945 mußte E. W. Braun aus seiner Wahlheimat fliehen, sein Lebenswerk einem ungewissen Schicksal überlassend. Das Germanische National-Museum bot ihm eine neue Heimstatt; mit ungebrochenem Lebensmut und beispielhafter Arbeitskraft ging der damals 75jährige von neuem ans Werk. Sein reiches Wissen stellte er uneigennützig dem Museum zur Verfügung, stand den jüngeren Fachgenossen mit steter Hilfsbereitschaft zur Seite, nahm seine Lehrtätigkeit, jetzt an der Universität Erlangen, wieder auf, gründete die Gesellschaft der Freunde der Keramik, deren Ehrenpräsident er wurde, und bearbeitete zahlreiche Stichworte für den Thieme-Becker, für das Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte und für das in Vorbereitung befindliche deutsche Goldschmiedlexikon. Weitgespannte Pläne erfüllten ihn, sein Schaffensdrang schien gar nicht den Gedanken aufkommen zu lassen, daß auch seinem Dasein einmal ein Ende gesetzt sein könnte. Nur wenige Tage Krankenlager waren ihm beschieden. Noch am Sonntag vor seinem Tode war er in Würzburg, um sich eine Ausstellung anzusehen.

Die beiden Jahrzehnte vor dem 1. Weltkrieg waren die eigentliche Erfüllung seines Lebens. Im letzten Glanz der habsburgischen Monarchie war es ihm vergönnt, den Kunstbesitz des österreichischen Adels wie kein zweiter kennenzulernen und am Aufbau der großen privaten Sammlungen von Kunsthandwerk mitzuwirken, eine Welt, der sein Herz gehörte und die nur wenige der heute noch Lebenden mit Bewußtheit kennengelernt haben. Braun gehörte zu jener verdienstvollen Generation, die in den Jahrzehnten um 1900 das kunstgeschichtliche Neuland des Kunsthandwerks betreten und diesen Zweig der Kunst gleichsam hoffähig gemacht hat; Forschern wie Julius von Schlosser, Graul, Otto von Falke, Pazaurek, Walcher von Molthein, E. W. Zimmermann, Robert Schmidt muß auch die Persönlichkeit E. W. Brauns zugerechnet werden. Seine Kennerschaft, weit über ein enges Spezialistentum hinausgehend, verschaffte ihm auf vielen Gebieten des Kunsthandwerks eine maßgebende Autorität. Seine Leistung sichert ihm in der kunstgeschichtlichen Forschung für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz.

Günther Schiedlausky